

Ein noch kurzes Kapitel

Über ein Jahr Zentrum für Elektronische Musik und 8 Jahre regelmäßiger Aufführungen von Elektronischer Musik mit studiogefertigten Cassetten oder in unmittelbarer klassischer Aufführungsart am aufgestellten Instrumentarium. Ein kurzer Rückblick, ein Nachdenken ist vonnöten, zur Standortbestimmung und zum Suchen und Finden neuer, vielleicht ungeahnter Möglichkeiten.

1982 waren erste Experimente an EMS-Synthis beendet, der Weg in die Öffentlichkeit konnte beginnen. Für Juni / Juli waren in der Stadtkirche Offenburg Konzerte mit E.M. angesagt. Der Freiburger Komponist U. Kopka brachte jedoch - für den Schreiber dieser Zeilen unerwartet - einen damals neuen Jupiter4 mit, um darauf allein und zusammen mit der großen Orgel zu produzieren. Die Aufführungen entwickelten sich jedoch aleatorisch, Zusammenspiele der Ausführenden auf dem Jupiter4 und der Orgel, Alleinspiel der Finger und Füße auf dem Jupiter4 und großer Orgel, teilweise völlig frei sich ergebende Impros und Soundprozesse. Ein damals hochaktueller Teisco SX400 kam hinzu, so daß ein sicher einmaliges und erstmaliges, leider auch letztmaliges Zusammenspiel von synthetischen und natürlichen Klängen entstehen konnte. Die Besucherzahl hielt sich, wie zu erwarten war, in bescheidenen Grenzen, ein intelligenter Zuhörer prägte damals den Kommentar „Soundalchemie“, der das Anliegen und die Ausführung der Person und Instrumente genau traf.

Im Wintersemester 82/83 wurde erstmals der Versuch unternommen, in der Aula der Pädagogischen Hochschule Freiburg „Vorführungen“ E.M. anzubieten. Es gab eine Mischung aus live und Vorfertigung. Bänder für EMS-Synthis und Teiscos waren vorproduziert, Klavier und Orgel wurde dazugespielt. Es entstanden aus der Interaktion von Spieler und Band aleatorische Soundprozesse. Auch Live-Impro für AKS wurden angeboten.

1984 fand wiederum in der Aula der PH ein erstes Wochenende „Electronic Sound“ statt. Das „Programm“ des Programms war kein Programm ... „Programme im herkömmlichen Sinn gibt es in der experimentellen Elektronischen Musik nicht mehr. Es gibt sie hier nur noch in einem neuen Sinn. Programme sind jetzt die programmierten und damit geordneten Sounderzeuger und die zu deren Modulation eingerichteten Steuerprozesse.“ Quadrophonie war erstmals angesagt und durchgeführt. Vorführungen von Synthesi-Systemen ergänzten die Abfolge, und eine Live-Vorführung des damals aktuellen Jupiters wurde eingeschoben.

1985: „Bach-Jahr“. Das Thema hieß „Bach-Metamorphosen, Bach für synthetische experimentelle Klänge“. Musikalische Partituren kann man als Programme oder Algorithmen und somit als Handlungsanweisungen zum Bedienen mechanischer Musikinstrumente auffassen. Zugleich sind sie eine komponierte Anordnung von Daten, die nicht nur vom Menschen, sondern auch von einem datenverarbeitenden Computer übernommen und reproduziert werden können.“

Mit diesen Bach-Konzerten war die Frage nach der Aufführung klassischer Stücke durch elektronische Instrumente gestellt. Die Diskussion darüber sollte weitergeführt werden,

besonders in pädagogischer Hinsicht, denn ob in heutiger Zeit der elektronischen Medien eine mechanische Reproduktion „handmade“ noch vertretbar ist, scheint mehr als fraglich.

In den folgenden Jahren pendelte sich die Darbietungsform E.M. für den Raum Aula der PH endgültig ein: Quadrophonie. Sexophonie, vorgefertigte Produktionen, Erläuterungen, zur Auflockerung manchmal Live-Spiel auf Instrumenten (DX, VS, u.a.). Die Dauer der Darbietungen begrenzte sich auf jeweils 3 Stunden.

Eine Spaltung erfolgte dann mit der Einbeziehung von Produktionen einiger Vereinsmitglieder im vorigen Jahr. „Konzert“ mit festem Programm, Zeiten und Namen, sogar Opus-Zahlen und die völlig aleatorisch gestaltete „Sound-Ausstellung“, in der alles offen bleibt: die Türe, die Abfolge, der Zusammenmix der Stücke, die Besucherzahl und seit neuestem auch die Sektflaschen.

Das Jahr 91 wird eine Klärung und Institutionalisierung der Aufführungsart E.M. bringen: Auf der einen Seite die auf sich selbst bezogene, sich hörbar machende, sich darstellende, sich selbst spiegelnde „Sound-Ausstellung“, wie sie im Sommer 90 eigentlich perfekt im Raum klang, und das publikumsbezogene, etwas darstellende, auf den Zuhörer zugehende Konzert.

Bei alledem ist von großer Wichtigkeit: E.M. sollte nicht „gesehen“ werden wollen, die Interpreten, die Instrumente, die Produktionsmaschinen, sondern sie sollte erst einmal intensiv gehört werden. Das muß unsere eigentliche Aufgabe werden: E.M. nicht vorzuzeigen, sondern über das Ohr nahezubringen, den Hörer darauf einzustimmen, nicht zu reden, sondern erst einmal zu hören.

Klaus Weinhold in: ZeM-Heft 4 / 1990